

Gedanken zu dem Artikel des Herrn Obersten von Diesbach

Autor(en): **Knapp, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **72=92 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-5409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wir uns viel zu wenig um die *Grundfragen* militärischer Dinge kümmern, daß wir an der Fassade, der Innenausstattung, dem Beiwerk des Gebäudes herumbasteln, aber die *Fundamente* nicht kennen. Wer garantiert uns dann, daß diese Fundamente überhaupt vorhanden sind und daß sie halten werden, wenn es darauf ankommt?

Gedanken zu dem Artikel des Herrn Obersten von Diesbach.*)

Von Oberst *Paul Knapp*, Kdt. I.-Br. 22, Basel.

Den Artikel des Herrn Oberst von Diesbach in Nr. 5 d. Bl. habe ich mit großem Interesse gelesen und freue mich über die darin enthaltenen Vorschläge. Wenn ich auch meinerseits zu diesem Thema das Wort ergreife, so geschieht es nicht, um irgend welche Kritik zu üben, sondern weil ich diese Frage für so wichtig und interessant halte, daß möglichst Viele sich an einer Diskussion hierüber beteiligen sollten.

Daß wir bei unserer Landesverteidigung nicht einfach die alten Ideen beibehalten können, sondern neue Wege suchen und gehen müssen, das ist eine Forderung, von deren Richtigkeit wir alle überzeugt sind; die Ausführungen des Herrn Oberst von Diesbach sind in dieser Hinsicht sehr einleuchtend.

Allerdings sind Prophezeihungen darüber, wie ein künftiger Krieg geführt werden wird, immer schwierig; eine alte Erfahrung lehrt, daß es jeweils anders geht, als man es sich vorgestellt hatte. Diese Einsicht darf natürlich nicht dazu führen, daß man die Hände in den Schoß legt; sondern man muß sich mit allen Mitteln frühzeitig wenigstens gegen die zu erwartenden Ereignisse wappnen.

Es hieße Wasser in den Rhein tragen, unsere mangelhafte Vorbereitung zu betonen; wir haben wirklich allen Grund, jeden Vorschlag zur Abhülfe genau zu prüfen und zu überlegen, was wir tun sollten, ohne Rücksicht darauf, ob wir die erforderlich scheinenden Maßnahmen auch gleich in die Wirklichkeit werden umsetzen können.

Unser Heerwesen hat momentan eine schwere Krisis durchzumachen. Vergessen sind vielfach die Dienste, welche die Armee in der Kriegszeit dem Lande geleistet hat; vergessen sind die furchtbaren Erfahrungen Belgiens; alle Lehren der Weltgeschichte sind überhaupt für manche Leute ein überwundener Standpunkt.

Gegenüber einer so kritiklosen Mentalität ist der Kampf naturgemäß schwer; „gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“, und Phantasten, welche den Völkerbund von vornherein mit dem ewigen Frieden verwechseln, werden sich auch durch die triftigsten Gegen Gründe schwerlich belehren lassen.

*) Siehe Seite 210 ff.

Nun finden wir aber unter den Gegnern unseres Wehrwesens nicht nur Dummköpfe, Idealisten und Leute, welche aus bekannten Gründen die Wehrkraft unseres Landes ruinieren möchten, sondern es gibt noch eine weitere Kategorie, deren Argumente recht ernst zu nehmen sind. Es sind das diejenigen, welche hinweisen auf die gewaltigen Mittel der uns umgebenden Staaten, auf die Kleinheit unseres Landes, auf unsere unzureichende Ausbildung und Bewaffnung, und die aus solchen Ueberlegungen heraus zu dem Schluß kommen, ein Widerstand unsererseits wäre doch unmöglich, würde nichts helfen und es sei daher besser, von vornherein darauf zu verzichten. Die beim letzten Krieg in Anwendung gekommenen gewaltigen Mittel an Mannschaft und Material lassen solche Gedankengänge als recht verständlich erscheinen; sie sind deshalb umso gefährlicher. Es will mir oft vorkommen, als ob unsere höchsten militärischen Stellen dieser Mentalität zu untätig gegenüberständen, und als ob sie neben der Sorge für Bewaffnung und Ausbildung zu wenig daran dächten, daß die Wehrkraft eines Landes nicht nur auf der physischen, sondern in noch höherem Maße auf der geistigen Rüstung und Bereitschaft seiner Bevölkerung beruht.

Wenn ein Volk nicht den unerschütterlichen Willen in sich trägt, sich unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu wehren und seine Unabhängigkeit zu behaupten, so ist es schon geschlagen und verloren, bevor es angegriffen wird.

Es ist eigentlich merkwürdig, daß gerade unser Volk eine Belehrung darüber nötig zu haben scheint, daß Zahl und Material nicht ausschlaggebend sind, und daß auch ein kleines Volk sich gegen Uebermacht behaupten kann, wenn es nur ernstlich will. Die Kriegsgeschichte aller Zeiten liefert hiefür Beispiele in Hülle und Fülle; es wäre Sache einer planmäßigen Propaganda, diese Tatsache unserem Volk wieder recht gründlich zu Bewußtsein zu bringen.

Heutzutage wird soviel Aufklärung getrieben; sollte sich nicht auch in dieser Hinsicht eine vermehrte Anstrengung lohnen?

Nun ist allerdings zuzugeben, daß der unerschütterliche Wille zur Verteidigung um jeden Preis naturgemäß in hohem Maße abhängig ist von dem eigenen Kraftgefühl; das Gefühl der Schwäche wirkt lähmend, und Naturen, welche ihr Leben auch für eine scheinbar aussichtslose Sache opfern wollen, sind selten. In dieser Beziehung ist die im ganzen Volk vorhandene Einsicht in die Unvollkommenheit unserer Kriegsmittel sehr verhängnisvoll.

Hier hört aber meist die Logik auf; denn statt aus dieser Erkenntnis die einzig richtige Folgerung zu ziehen, beobachtet man das Gegenteil. Kommt irgendwo die Forderung nach notwendigen vermehrten Aufwendungen, so erhebt sich ein großer Protest, und es wird behauptet, das Land könne die jetzigen Militärlasten kaum tragen, geschweige denn größere.

Das Parlament, welches der Hüter unserer Gesetze sein sollte, erlaubt sich sogar gesetzwidrige Abstriche.

Es fehlt bei uns an Charakteren, welche den Mut aufbringen, dem Souverän auch unangenehme Wahrheiten zu sagen; die Sorge für einen Ratssessel erscheint vielfach größer, als diejenige für Zukunft und Unabhängigkeit des Landes.

„Hominum confusione et Dei providentia Helvetia regitur!“

Im Ratssaal, in der Presse, in Versammlungen, überall wird dem Volk vorgeredet, es müsse fast unerträgliche Militärlasten tragen und eine Reduktion sei unerläßlich. Was man gerne hört, wird auch gerne geglaubt.

Nun stehen auch wir Offiziere mitten im praktischen Leben, und so gut wie andere haben auch wir Einsicht in die nicht gerade rosige Finanzlage unseres Landes. *Es sei aber einmal mit schonungsloser Deutlichkeit gesagt, daß diese Jeremiaden nichts als Mache und Volksbetrug sind.* Gewiß bilden 80 Millionen ein schönes Stück Geld, das man auch anderswie nutzbringend verwenden könnte. Aber unser Volk erfreut sich einer durchschnittlich recht hohen Lebenshaltung; es hat Geld für unzählige Feste; *nach einer mäßigen Schätzung vermag es jährlich 7—800 Millionen für Tabak und Alkohol auszugeben; was für Kinos und anderen Luxus draufgeht, entzieht sich jeder Berechnung.*

Hat dieses Volk nun wirklich ein Recht zu solchen Klagen, wenn es einen doch sehr bescheidenen Prozentsatz seiner Luxusausgaben für seine Armee, für seine vielgerühmte Unabhängigkeit opfern sollte? Ist dies überhaupt ein Opfer, wenn man bedenkt, ein wie großer Teil dieser Summe wieder allen möglichen Industrien und Gewerben, also dem Lande zu Gute kommt?

Ist es nicht traurig, daß bei unseren beschämenden Militärdébatten keiner der Herren Volksvertreter den Mut aufbringt, dem Souverän auch diese Seite der Medaille vor Augen zu halten? Ein solcher Politiker würde sich allerdings bei vielen Wählern etwas unbeliebt machen; aber er dürfte die Genugtuung davontragen, als Mann und Charakter gehandelt zu haben.

Ein Volk, das für seine Unabhängigkeit keine Opfer mehr bringen will, hat überhaupt seine Existenzberechtigung verloren. Es ist wirklich höchste Zeit, daß eine rührige Aufklärung einsetzt, und daß die übliche Kubhandelspolitik uns nicht noch unsere Armee zu Grunde richtet. Verlorenes Geld sind nur solche Militärausgaben, welche keine genügende Ausrüstung und Ausbildung mehr ermöglichen; dabei dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir schon bedenklich nahe an diesem Punkte angelangt sind.

Bei aller Einsicht in die Notwendigkeit zu sparen, dürfen wir uns nicht scheuen, unentwegt das zu fordern, was wir nach unserer festen Ueberzeugung für eine wirklich kriegstüchtige Armee brauchen. Dabei darf uns keine schwächliche Rücksicht auf die Volksstim-

mung davon abhalten, unsere Meinung unerschrocken zu vertreten, und von einem schlecht orientierten Volk an ein besser zu orientierendes zu appellieren. Wenn *wir* es nicht einmal wagen, hier den Kampf aufzunehmen, wie kann man uns dann den Mut zutrauen, einmal unsere Truppen gegen den Feind zu führen?

Es ist auch durchaus zuzugeben, daß der Gegnerschaft gegen Militärausgaben vielfach nur Unverständnis zu Grunde liegt. Gar viele Leute glauben, man könne ruhig in friedlichen Zeiten recht sparen und dann erst bei Kriegsgefahr das Versäumte nachholen; es fehlt ihnen die Einsicht dafür, daß, was wir z. B. heute der Armee an Mannschaft versagen, noch 20 Jahre lang nachwirken wird, und daß fehlendes Material nicht immer rasch zu haben ist; und selbst wenn es noch zu beschaffen wäre, so fehlen dann die damit ausgebildeten Mannschaften und die nötige Erfahrung.

Man kann auch die Offiziere nicht von dem Vorwurf freisprechen, daß sie sich zu sehr von der allgemeinen Stimmung überwältigen lassen, daß sie in dem Gefühl, es nütze ja doch nichts, sich mit den unbefriedigenden Zuständen abfinden und es gar nicht mehr wagen, unentwegt das zu verlangen, was nach ihrer ehrlichen Ueberzeugung zur Kriegsbrauchbarkeit gehört.

Es ist dies eine langweilige und undankbare Aufgabe; das haben unser General und andere Leute erfahren müssen; der Undank der Republik ist ja sprichwörtlich. Wenn man sich einmal mit militärischen Kreditforderungen populär machen kann, dann werden sich unsere Politiker scharenweise darum bemühen; bis dahin aber müssen *wir* uns darum kümmern.

Können wir bei notwendigen Neuerungen eine Mehrbelastung vermeiden, desto besser; umso eher werden wir die Durchführung erreichen; es darf dies aber nicht Vorbedingung sein.

* * *

Nach diesen Bemerkungen möge es mir gestattet sein, zu den Ausführungen des Herrn Oberst von Diesbach noch einige Ueberlegungen anzustellen. Dabei lasse ich seine Forderung nach Verstärkung unserer Jagdflieger als selbstverständlich außer Diskussion.

Sein weiterer Vorschlag lautet, aus den besten Leuten jedes Infanterieregimentes eine aus vorzüglichen Schützen und 24 leichten Mgw. bestehende überzählige Kompanie zu bilden, deren Hauptaufgabe der Kleinkrieg in Rücken und Flanken eines einbrechenden Gegners wäre.

Da möchte ich nun folgende prinzipielle Fragen aufwerfen:

„Wird es sich lohnen, unserer Infanterie kostbare 10 Prozent ihrer besten Leute für diese Aufgabe zu entziehen? Werden sie diese voraussichtlich auch erfüllen können?“

Wird ihre Tätigkeit so nutzbringend sein, daß der Verlust dieser Elite — damit müssen wir nämlich rechnen —, sich bezahlt machen wird?“

Diese Frage muß gestellt werden, da bekanntlich unsere Infanterie je länger je weniger Ueberfluß an solchen Leuten hat.

Ich denke in dieser Hinsicht etwas pessimistisch und will versuchen, in folgenden Ausführungen meine Bedenken zu begründen.

Ein Angreifer ist ohne Zweifel über die Schwächen unserer Mobilmachung und Verteidigung mindestens ebenso orientiert wie wir und wird darauf seinen Plan aufbauen. Er genießt außerdem den großen Vorteil jedes Angreifers, daß er Ort und Zeit seines Vorgehens wählen, sich in aller Ruhe darauf vorbereiten kann. Er wird seine Kriegserklärung erst dann loslassen, wenn er den Worten auch gleich Taten kann folgen lassen. Kein wohlgemeinter Paragraph des Völkerbundes dürfte ihn von dieser selbstverständlichen Kriegsregel abhalten.

Ich denke mir, daß er sich nicht damit begnügen wird, schon am ersten Tag unsere Waffenplätze, Bahnhöfe und Elektrizitätswerke mit Fluggeschwadern anzugreifen und damit unsere Mobilisation empfindlich zu stören und zu verlangsamen, sondern es wird sein Bestreben sein, schleunigst wichtige Eingangspforten unseres Landes in Besitz zu nehmen, bevor unsererseits eine wirksame Verteidigung einzusetzen vermag. Dazu stehen ihm in reichem Maße alle modernen Mittel zur Verfügung; er wird sie sicherlich zu gebrauchen wissen.

Rasch bewegliche Kolonnen, bestehend aus Panzerwagen mit Geschützen und Maschinengewehren, Pionieren mit Notbrückensmaterial, Tanks etc. werden an verschiedenen Punkten der Grenze einbrechen und in rascher Vorwärtsbewegung ihre Ziele zu erreichen suchen.

Ein Angreifer von Westen wird dabei als erstes Ziel mindestens den Besitz der wichtigsten Juraübergänge zu erreichen suchen; ein Feind von Süden kann tief nach Graubünden, gegen den Gotthard und ins Wallis einbrechen.

Was können wir dem entgegensetzen? *Die Grenzschutztruppen und auch die tapferste Elitemannschaft können mit Gewehr und Maschinengewehr gegen Panzerwagen und Tanks nichts ausrichten; auch die vorgesehenen Brückensprengungen, selbst wenn sie alle rechtzeitig gelingen sollten, dürften einem energischen und auf diese Eventualität vorbereiteten Gegner kaum eine lange Verzögerung bereiten. Ohne Pessimist zu sein, muß man doch das Gelingen eines solchen raschen Vorstoßes als ganz gut möglich betrachten.*

Schon eine solche erste Aktion könnte für uns schwere Folgen nach sich ziehen. Ganz abgesehen von dem üblen Eindruck, den das rasche Vordringen des Gegners und der Verlust wichtiger Landesteile hervorrufen werden, müßte die Einsicht ganz niederschmetternd

wirken, daß unser Grenzschutz diesem Angriff sozusagen wehrlos gegenüberstand.

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, der vielgerühmte „gute Geist“ müsse und werde in einem solchen Moment unsere Inferiorität ausgleichen und werde uns trotzdem standhalten lassen.

Ich verkenne gewiß nicht die überragende Bedeutung der Moral; wir haben sie aber nicht gepachtet, und kein Mensch wird garantieren können, daß sie im richtigen Moment bei uns vorhanden ist. Eine alte Erfahrung lehrt, daß bei der besten Truppe manchmal aus kleinen Ursachen sinnlose Panik möglich ist; wie viel leichter dann erst bei einer in Mobilisation begriffenen Armee!

Man denke sich nur einmal recht lebhaft in die Situation hinein: Kriegserklärung, Luftangriffe auf Bahnhöfe, Waffenplätze und andere wichtige Punkte, überall Aufregung, Störungen und Verwirrung, und zu alledem nun noch die Nachricht: „Der Feind an zahlreichen Punkten weit ins Land eingedrungen“!

In dieser Lage von Land und Armee noch gute Moral und ungebrochene Zuversicht voraussetzen, heißt fast Unmögliches annehmen.

Wir müssen vom ersten Moment an dem Feind mit wirksamen Waffen entgegentreten können; diese Vorbedingung allein wird auch unter erschwerenden Umständen unsern Mut aufrecht erhalten.

Frühzeitige, wenn auch kleine Erfolge würden Wunder wirken, nur muß man sie eben erreichen können.

Vorläufig gibt es gegen Panzerwagen und Tanks nur ein Mittel, *Artillerie*. Woher nehmen? Feldartillerie ist ausgeschlossen; vielleicht hat sie noch nicht einmal fertig mobilisiert, und selbst dann ist bei ihrer numerischen Schwäche jede Verzettelung von vornherein verboten. Am besten könnten diese Aufgabe leichte auf Automobile verladene Geschütze erfüllen, die sofort bereit und in kürzester Zeit nach allen Seiten verwendbar wären.

Ohne mich in artilleristische Fragen zu mischen, für die ich nicht kompetent bin, glaube ich doch, daß wir solche in unserer *Gebirgsartillerie* besitzen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß ihre Verwendungsmöglichkeit für den Gebirgskrieg sehr zu wünschen übrig läßt; ihr Ersatz z. B. durch eine leichte Haubitze gilt als dringend nötig.

Dagegen könnte sie uns anderswo unschätzbare Dienste leisten.

Kleine kombinierte Abteilungen, etwa bestehend aus einer Halbbatterie, 3 schweren und 8—10 leichten Mgw., dazu einige Infanteristen und Sappeure, müßten, in kürzester Zeit auf Autos verladbar, an der in Betracht fallenden Front bereit sein, und hätten auf die erste Meldung eines gegnerischen Einbruches diesem entgegenzufahren und ihn womöglich in einer Lauerstellung zu überraschen.

Eine verlockende Aufgabe für einen unternehmenden Offizier, und eine ernste Gefahr für den Gegner!

Auch für die Grenzschutztruppen würde diese mobile Artillerie in effektiver und moralischer Hinsicht eine ebenso notwendige wie brauchbare Unterstützung bedeuten.

Damit wäre aber ihre Verwendungsmöglichkeit noch lange nicht erschöpft. Sie würde bei der Fliegerabwehr in Aktion treten können; sie ließe sich Kavallerie und Radfahrern zuteilen, und sie könnte endlich als Infanteriegeschütz bei den Regimentern eine längst bitter empfundene Lücke ausfüllen.

Also Verwendung in Hülle und Fülle an Stelle der jetzigen geringen Bedeutung. Angesichts der vielseitigen Brauchbarkeit wäre sogar eine Vermehrung dieser Geschütze sehr wünschenswert, besonders auch mit Rücksicht auf die zu erwartenden Verluste.

Ich bin überzeugt, daß derartige kleine, aus ausgesuchten Leuten bestehende Detachements uns ganz unschätzbare Dienste leisten könnten; ein Vorteil wäre auch, daß sie relativ wenig Mannschaft brauchen, und speziell der Infanterie nicht zuviel gute Leute entziehen, ein Umstand, der bei uns nicht übersehen werden darf.

Mein Vorschlag zielt also in erster Linie auf eine *Umbewaffnung der Gebirgsartillerie*; da es sich dabei in der Hauptsache nur um Neubeschaffung von Geschützen und Munition handelt, so dürften die Kosten auch für uns erschwinglich sein. Die dabei frei werdenden Gebirgsgeschütze würden uns die Möglichkeit einer wirksameren aktiven Abwehr verschaffen und dabei noch zahlreiche andere empfindliche Lücken in unserer Verteidigung ausfüllen helfen.

Der Gedanke einer recht aktiven Verteidigung ist für uns sehr einleuchtend; nicht nur aus moralischen Gründen, sondern weil sie auch den Gegner möglichst lange am Einsatz seiner schweren Kampfmittel verhindert.

Nur bin ich der Ansicht, daß diese Abwehr nicht nur mit Nadelstichen arbeiten darf, die den Gegner höchstens belästigen, erbittern und zu Repressalien gegen die unschuldige Zivilbevölkerung (Siehe Belgien) veranlassen, sondern sie muß auch kräftig dreinschlagen können; dazu braucht sie aber die nötige Bewaffnung. Ich gehe mit Herrn Oberst von Diesbach völlig einig, daß solche Detachements schon im Frieden sorgfältig ausgesucht und ausgebildet werden müssen.

Es soll eine verwegene Gesellschaft sein; jeder muß den andern kennen, und alle müssen das Gefühl und den festen Willen haben, durch Dick und Dünn, auf Leben und Tod, zusammenzuhalten.

Ich hege keine Sorge, daß diese Leute bei uns nicht zu finden sein werden. Eine Verwendung solcher Abteilungen in Manövern ließe sich jetzt schon durchführen und würde am ehesten ein Urteil über Zusammensetzung und Brauchbarkeit erlauben.

Seit dem Weltkrieg waren wir vielleicht alle zu sehr hypnotisiert von dem Gedanken an die uns fehlende schwere Artillerie, deren Bedeutung und Wünschbarkeit für uns keineswegs bestritten werden soll; aber ich möchte die Frage aufwerfen, ob die vorgeschlagene Lösung für den Moment nicht noch dringender wäre.

Haben wir dann einmal die Gewißheit von der absoluten Notwendigkeit einer Neuerung, dann darf uns keine Rücksicht auf Parlament und Volksabstimmung davon abhalten, unentwegt ihre Durchführung zu verlangen.

„Nüt nahlah gwinnt“ sei auch unser Wahlspruch!

Verwendung des Mitrailleur-Kompagnie-Offiziers im Gefecht.

Von Oberlt. *Pfenninger Edgar*, Mitr.-Kp. IV/66, Kloten.

Allgemein ist die Stellung des Kompagnie-Offiziers einer schw. Mitr.Kp. im Gefecht, seine militärische Verwendung, eine ungeklärte.

Geht es gut, so reicht die Ausbildung des Kp.Offiziers in Rekrutenschulen oft knapp bis zur befriedigenden Befähigung, einen Mitr.Führerzug im Traindienst auszubilden und einem mehr oder weniger großen Pferdebestand verantwortlich vorstehen zu können; überall da wenigstens, wo der Kp.Offizier nicht beruflich stets mit dem Pferdewesen in Verbindung steht. Schlimmer aber steht es mit seiner taktischen Ausbildung und Verwendung in seiner Eigenschaft als Kp.Offizier. Vielleicht, daß im allergünstigsten Falle bei den wenigen Uebungen in der Felddienstperiode einer Rekrutenschule *andeutungsweise* darauf hingewiesen wird, welche taktische Aufgabe er im Kriege zu erfüllen hat. Man spricht von „Stellvertreter des Kompagniekommandanten“, von „Verantwortlichkeit für den Nachschub, im speziellen der Munition“ und überläßt ihn im Uebrigen meistens seiner Selbständigkeit, während sich das allgemeine Interesse, die Aufmerksamkeit, dem Schießen der Mitrailleure und der Lösung ihrer taktischen Aufgabe widmet.

Es ist selbstverständlich, daß in der kurzen Zeit einer Rekrutenschule nicht *alles* Wünschenswerte erreicht werden kann. Kommt man zum Ziele, in erster Linie *Soldaten* und nicht nur Fuhrleute und Pferde knechte aus den Führerrekruuten zu bilden, Soldaten, die die inneren Qualitäten guter Pferdemenchen mit Verständnis und Können vereinigen, so darf man am Schlusse der Schule mit berechtigter Befriedigung auf das Resultat seiner Arbeit zurückblicken. Und doch ist die bestmögliche *Weiterbildung* aller Kader ernste Gewissenspflicht. In Rekrutenschulen wird eine Ausbildung des Kp. Offiziers in diesem Sinne, als stellvertretender *Führer* der Kompagnie und Leiter des Rückwärtigen im Kompagnieraume